Eine Toggenburger Hausorgel : Frauengut über vier Generationen

Autor(en): **Long-Fischer, Doris**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg**

Band (Jahr): **11 (1984)**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-883699

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Eine Toggenburger Hausorgel – Frauengut über vier Generationen

Doris Long-Fischer, Ebnat-Kappel

Der Orgelbauer Josef Looser schreibt in seinem Tagebuch also: "Den 20.ten Meyen Anno 1805 hab ich dem Nickolauss Federly, diess mal im Ganten, ein Orgelwerkly zu kauffen gegeben von 2 Registren als Copel 4 fuss, ocdaff 2 Fuss, gemahlt, schlecht vergoldet, ein braun Clavier um 44 fl."

Was aber veranlasste den Junggesellen Nikolaus Federli (geb. 1748), zur Sippe der Federli gehörend, die schon um 1600 im Hüsliberg beheimatet war, dieses bereits 1804 von Josef Looser gebaute Hausörgeli zu kaufen? Denn bescheiden und klein ist die Orgel, ohne Prospekt und das – so Josef Looser – "schlecht vergoldete Schnitzwerk" verbirgt das Pfeifenwerk im Orgelkasten. Fünf solcher Orgeln sind im Buch von Otmar Widmer vermerkt. Heute wissen wir, dass drei davon noch vorhanden sind. Ob sie noch gespielt werden? Ganz sicher aber die Federli-Orgel. Und von ihrem Klingen und dem Leben derer, die sie spielten, wollen wir einiges vernehmen.

1804 wurde im Gantenhaus, 1687 grosszügig und behäbig von den Federli schattenhalb gebaut, die Anna Maria als Töchterlein des Hans Melchior Federli und der Anna Margaretha Wälti geboren. Junggeselle Nikolaus bestellte also für seine Nichte die 1804 datierte Orgel! – Hat dem Anneli wohl sein Onkel jeweilen den Blasbalg getreten, damit es mit kleinen Fingerlein tastend die ersten Orgeltöne erlauschen konnte? Hat der Onkel Nikolaus vielleicht selber mit rauhen Berglerhänden die Orgel zum Tönen gebracht? Wir wissen nur, dass das Kind von klein auf gerne in der Putzscheiben-Firstkammer weilte, bei seiner Orgel. – Anna Maria Federli ist 1836 als jung verheiratete Frau des Jakob Tobler im Ganten verstorben.

Die Orgel und das einzige 1833 geborene Töchterlein Anna Elisabeth Tobler waren ohne mütterliche Betreuung. Aber was bedeutete denn die lange Bank, darüber das geschnitzte Büchergestell neben der Orgel? Wer lehrte die Elisabeth Tobler die Psalmen singen, die sie später ihrer Tochter und Enkelin weitergab? In Feyerabends Illustriertem Kalender von 1851 berichtet eine hundertjährige Toggenburgerin wie folgt: "An stillen Sonntagnachmittagen bleibt der Reisende verwundert auf der Strasse stehen. Von allen Seiten, von oben und unten, tönt der Orgel reiner Klang zu frommen wunderbaren Liedern ihm entgegen, und lässt sich der Zither heiteres Klingen hören.» – O ja, auch die Zither ertönte im Ganten, die Tänzlein, die lustigen Lieder. Aber der Orgel war solches geradezu verboten. Nein, keine Tänzer sassen auf den Bänken neben der Orgel, das geschnitzte Gestell barg kein Material für eine Nähschule. Ein tief religiöses Bewusstsein war den Nachkommen ein zu pflegender, kostbarer Erbteil. Die Orgel diente zur häuslichen Erbauung, wohl auch zur Kräftigung des Glaubens in schweren Zeiten, und auf dem geschnitzten Büchergestell lagen die Psalmenbücher jener Zeit. Auch das Lebensschicksal der Toblerin war nicht leicht. Sehr früh, 1872, starb ihr Ehemann, der Bauer Christian Naef aus Brunnadern. Die Mutter zog mit ihren vier Kindern heim zu ihrem Vater Jakob Tobler – und zur Orgel. Ihr Vater verstarb 1874 und ihr Sohn, dem das Gut zu führen zugeteilt gewesen wäre, verunglückte 1894 tödlich. Wieder ertönten "an stillen Sonntagnachmittagen die reinen Klänge zu frommen wunderbaren Liedern" über die Wiesen und Hänge im Ganten. Die Toblerin, so wurde sie von Zeitgenossen genannt, war eine tatkräftige Bäuerin, dazu wohltätig und fromm, geübt in Haus und Hof, aber auch in feinen Handarbeiten, im Singen, Orgel- und Zitherspiel zur Freude von Verwandten und Nachbarn.

Was wusste diese Frau darum Besseres zu tun zur Zeit, da ihre jüngste Tochter Wilhelmina ihrem Bräutigam Fischer ins Fürstenland folgte, als die Federli-Orgel als Frauengut mitzugeben? Die Orgel war gut aufgehoben im neuen Heim. Acht Kinder wuchsen heran, sangen zusammen mit des Vaters hellem Tenor zum Orgelspiel der Mutter. Eine Erinnerung: Mutter Wilhelmina kommt im "Sonntagsstaat" von der Kirche heim. In der sogenannten Gaststube nimmt sie neben der Orgel die Hausbibel aus dem Kasten, liest noch einmal den Predigttext des Pfarrers. Das mit Silber beschlagene Sammetkirchengesangbuch versorgt sie zur Bibel; denn sie braucht keine Noten, sie weiss den Choral auswendig. So steht die kleine Frau an der Orgel, und wie sie es von ihrer Mutter wohl gewohnt und gelehrt worden war, spielt sie mit den drei Mittelfingern mit Terzen und Quinten begleitend, den im Gottesdienst gesungenen Choral noch einmal für sich. Dann aber schnell in die Schürze und zum Sonntagsbraten in die Küche. – Später orgelten die Kinder, die Grosskinder sicher kunstvoll. Die Hausorgel aber lehrte sie schlichte, einfache Töne. Eines Tages erschien auch Lehrer Albert Edelmann. Er wollte alle Toggenburger Haus-

orgeln kennenlernen und wieder zum Klingen bringen. Diese Orgel hatte aber nie ausgeklungen!
Auch in diesem Heim erfüllte sich die Zeit. Der Hausrat war mit den herangewachsenen sieben Kindern in alle Gegenden der Schweiz verstreut. Da war es wiederum die jüngste Tochter, die das Orgelschicksal bestimmte. Heim soll die Orgel, heim ins Toggenburg! Mit dem Rucksack zog sie hinauf und suchte wieder eine Firstkammer; denn dort klingt eine Hausorgel am schönsten. Die Firstkammer war bald gefunden, so hoch oben, man spielte nachts im Anblick eines weiten Sternenhimmels und im Blinken des Säntis-Lichtes. Und man sprach im Dorf davon, dass eine Toggenburger Orgel eingekehrt sei. Und sie kamen, alte Toggenburger, wollten hören, wollten singen. Der Alte, der das Elektrisch ablesen kam, bat um ein Lied, die Bäuerin wollte das Lied "Harre meine Seele" hören und sang gleich mit. "Mer händ äbe au emol ä Orgle gha"! Und im Winter, trotz Eis und Schnee, kamen sie von weit her und sangen. Und wenn sie vom heissen Pfeffermünztee erwärmt, spät zum Heimgang bereit waren, baten sie: "No eis". "Morgenglanz der Ewigkeit" war der Abschiedsorgelgesang.
Und sicher, wie seinerzeit der Anna Maria, der Anna Elisabeth, der Wilhelmina und allen, die einst im Ganten zur Orgel sangen, ward auch diesen Menschen durch die Begleitung der Orgel zu ihrem Singen Abendruh und Freude geschenkt.
Es kam die Zeit - und sie ist noch nicht fern - da erlebten die Toggenburger Hausorgeln eine Renaissance. Auch das Oergeli wurde "entdeckt", und namhafte Organisten vom In- und Ausland, die den Orgelton als besonders fein und zart empfanden, bespielten Tonbänder und Platten.
Die Schreibende, die das von ihren Vorfahren geübte Spiel und die Orgel als Geschenk und Vermächtnis hütet, aber weiss gewiss, dass der Hausorgel seit eh und je die Aufgabe gegeben war, dem Menschen zur religiös musikalischen Verinnerlichung zu verhelfen.
So möge es bleiben.

Frau Doris Long-Fischer an ihrer zweiregistrigen Hausorgel von Josef Looser, erstellt 1804. Eichstrasse 18, Ebnat-Kappel.